**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 14 (1865)

Artikel: Karl August Friedrich Meisner, Professor in Bern: 1765 - 1825

Autor: Meisner, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-121505

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Karl August Friedrich Meisner,

Professor in Bern.

1765 - 1825.

Biographische Stizze von Dr. Frig Meisner in Basel.

Wenn es eine nicht ganz undankbare Aufgabe ist, auch das Leben solcher Menschen zu schildern, die nicht die hohen Gipfel des Kuhmes und irdischer Größe ersstiegen, und die sich nicht mit den größeren Namen der Geschichte vergleichen lassen, deren Leben aber immerhin in verschiedenen Beziehungen für die vaterländische Gesschichte Interesse bieten mag, oder in einer spezielleren Kücksicht, in irgend einem Fache der Wissenschaft oder der Kunst für eine gewisse Zeit einige Bedeutung erlangt hat, so mag es mir vergönnt sein, das Leben eines Wannes vorzusühren, der vor vielen Jahren in unserem Vaterlande in seiner bescheidenen Sphäre gewirft hat und in den Herzen aller Derer, die ihn gekannt und überlebt haben, noch jetzt in dankbarem Andenken genannt wird.

Karl Friedrich August Meisner wurde am 6. Januar 1765 zu Ilfeld im damaligen Kurfürstenthum Hannover geboren. Sein Vater war Direktor des königlichen Pä= dagogiums zu Ilfeld. Mit inniger Verehrung spricht der Sohn von seinem Vater. "Ich kann," so spricht er in seiner Autobiographie, "dieses in jedem Betrachte ver= ehrungswürdigen Mannes nicht anders als mit gerührtem Herzen und inniger Wehmuth gedenken, der mir leider schon vor 10 Jahren durch den Tod (also 1788 †) ent= riffen worden ist. Bei einer weitläufigen, tiefen Gelehr= samkeit war er der rechtschaffenste, redlichste Mann, der liebevollste Gatte, der zärtlichste, beste, gütigste Vater und der theilnehmendste, thätigste Menschenfreund. Jedermann, ber ihn gekannt hat, muß ihm bieses Zeugniß geben." "Meine Mutter," fährt er fort, "war eine gute, fromme, rechtschaffene Frau, die mit wahrer mütterlicher Zärtlich= feit an ihren Kindern hing."

In seinem vierten Jahre wurde Meisner nebst seinem älteren Bruder Karl und drei Schwestern, von welchen die jüngste noch sehr klein war, der Aufsicht und Erzieshung eines Hüsslehrers übergeben. "Ich weiß nicht," schreibt Meisner, warum demselben vorzügliche Strenge empsohlen wurde, ich glaube aber, man hielt mich für einen kleinen Trotz und Starrkopf und wollte durch Strenge meinen Eigensinn brechen. Ein großes Glück sür mich und für uns Alle war es, daß unser Erzieher, Thienemann, ein Mann von Kopf und Geschicklichkeit war, der besonders das Talent, mit Kindern gut umzuzgehen, in einem vorzüglichen Grade besaß. Er mußte bald einsehen, welches die rechte Art sei, mit mir umzuzgehen. Mein Trotz und Starrsinn bestand eigentlich nur darin, daß ich durch Härte und Drohen, oder gar durch

Schläge zu nichts zu bewegen war. Hingegen burch ein gutes Wort, burch eine meinem Faffungsvermögen an= gemeffene Vorstellung, ließ ich mich leiten und lenken wie man wollte." Diesen Weg schlug nun Herr Thiene= mann mit seinen Zöglingen ein, und er gewann baburch deren ganze, herzliche Zuneigung. Der ältere Bruder, ber gar zu gerne allerlei boshafte Streiche ausbachte und durch den jüngeren ausführen ließ, verstand dabei die Kunft, sich allemal, wenn Klagen einliefen, auf bas Beste herauszuwickeln, und da er der Liebling der Eltern war, so geschah es, daß er als unschuldig aus dem Ver= hör entlassen wurde, das ganze Ungewitter aber auf ben jungeren sich entlud, was auch namentlich dadurch erfolgte. daß der letztere niemals ein Wort zu seiner Entschuldigung oder Rechtfertigung sagte und mithin als der Schuld geständig betrachtet ward. "Das Gefühl meiner Unschuld - benn oft war ich ganz unschuldig — machte mich noch trotiger, und ich erinnere mich, daß ich einmal in diesem Gefühl, da man mich auf ben Boben eingesperrt hatte, weil ich etwas bekennen sollte, was ich nicht gethan hatte und nicht wußte, zwei ganze Tage hungerte und fest entschlossen war, zu Tode zu hungern, wenn man fortführe, mich so ungerecht zu behandeln. Endlich fam meine Unschuld an den Tag und nun freute es mich, als ich an meiner Mutter bemerkte, daß es ihr leid that, mich so behandelt zu haben." Die Mutter nahm sich seit diesem Vorfalle mehr in Acht, und überließ bie Untersuchung und das Strafamt in solchen Fällen bem Herr Thienemann.

Das Glück, einen so trefflichen Präzeptor zu besitzen, genossen die Kinder nicht lange. Nach zwei Jahren er= hielt er eine Beförderung und verließ das Meisner'sche Haus, aus dem ihm manche Thrane nachgeweint wurde. Diefer Berluft wurde nicht erfett. Herr Haun, der neue Erzieher, eines Dorfschulmeisters Sohn, glich bem frühe= ren in keiner Weise; er war ohne Sitten, ohne Kennt= nisse, einfältig, auf eine abgeschmackte Art bigott und von solcher Dummheit, daß sie von den Kindern sogar bemerkt wurde. Ich lasse hierüber das Tagebuch sprechen. "Wir mußten ihn oft auslachen, worüber er bann wie ein Rohrsperling auf uns schimpfte und um sich schlug, wie ein Drescher. Er hielt sich ein Tagebuch, worin er alle Abende unsere Vergehen und Fehler eintrug, mit herzbrechenden Worten über unsere Unarten und Gott= losigkeiten schmähte, und ben lieben Gott bat, baß er boch unsere verstockten Herzen bessern möchte. Wir kamen sehr bald hinter dieses Tagebuch und es ärgerte uns nicht wenig, baraus zu sehen, daß er eine so gar üble Meinung von uns hatte. Unsere fleinsten Fehler fanden wir immer zu ben größten Verbrechen gestempelt und ber burchtriebenften Bosheit zugeschrieben, und bas verdroß uns gewaltig. Daß wir wenig lernten, schrieb er unserer ungeheuern Dummheit zu und das verdroß uns noch mehr, denn wir glaubten, mit unserem Verstande noch so ziemlich zufrieden zu sein Ursache zu haben. Kurz das Tagebuch erbitterte uns gar sehr gegen den Herrn Haun. Hiezu kam noch, daß er ganz und gar nicht verstand, uns bas Lernen angenehm zu machen, so ange= nehm es uns vorher unter bem Herrn Thienemann ge= wesen war. Wir famen also nicht weit. Das Ginzige, was ich ihm verdanke, ist, daß ich eine ziemlich gute Hand schreiben lernte und mich an eine gute Ordnung in meinen Sachen gewöhnte."

Meisner's Bater fah auch bald ein, daß Herr Haun

mehr verderben, als gut machen würde, und suchte ihn auf eine gute Art los zu werden, was ihm auch gelang.

Seit dieser Zeit genoß Meisner bei einem Unterslehrer des Pädagogiums Privatunterricht, bis ihn Alter und Kenntnisse befähigten, selbst unter die Pädagogisten aufgenommen zu werden, was in seinem zehnten Jahre geschah.

Dieser jest noch bestehenden und blühenden Anstalt wird in Meisner's Selbstbiographie mit lobender Aner= kennung erwähnt. "Für eine Erziehungsanstalt fann es feine glücklicher gewählte Lage geben, als die von Ilfeld; auch habe ich noch keine Anstalt angetroffen, die so treff= lich eingerichtet ist, junge Leute zu bilben. Zwischen bem strengen Mönchszwang anderer Klosterschulen und zwischen ber zügellosen Freiheit, ber bie Jugend in ben Städten überlassen ist, hat man hier die glücklichste Mittelstraße getroffen. Die Ilfeldischen Pädagogisten haben Alles, was sie gebrauchen und genießen, dabei eine anstän= dige Freiheit, welche nie in zügellose Frechheit ausarten kann, weil sie bei bieser Freiheit doch immer unter ge= höriger Aufsicht stehen, und selbst da, wo sie es am wenigsten glauben, bennoch bemerkt werben. Sie leben mit ihren Lehrern in genauer und steter Berbindung, wohnen mit ihnen in einem Sause, speisen mit ihnen an der nämlichen Tafel, besuchen sie auf ihren Zimmern und werden von ihnen besucht, und das ganze Verhält= niß zwischen den Lehrern und Schülern ift wie das vom Freunde zum Freunde. Seit vielen Jahren hat diese An= stalt das Glück gehabt, unter der besonderen Aufsicht eines Mannes zu stehen, ber in gang Deutschland als einer ber gelehrtesten und besonders im Schulwesen erfahrensten Männer berühmt ift; dieß ift ber Hofrath und Professor

Heyne in Göttingen. Diesem trefflichen Manne hat Ilfeld seine Einrichtung zu danken, durch ihn ist es immer mit den geschicktesten Lehrern versehen und ein liberaler Ton im Unterricht und Umgang der Lehrer mit ben Schülern eingeführt worden. Es fehlte feine Gelegen= heit für junge Leute, in Ilfeld etwas Rechtes und Gründ= liches zu lernen und sich zur Universität gehörig vorzu= bereiten . . . Auch fehlt es trot ber einsamen, von der übrigen Welt fast ganz abgeschnittenen Lage bes Ortes nicht an Gelegenheit, junge Leute im geselligen Umgang zu bilben und ihre Sitten zu schleifen. Das amtmännische Haus und die Familien ber Lehrer nehmen jeden gut= gesinnten, durch Fleiß und gute Aufführung sich empfeh= lenden jungen Menschen gerne in ihre Cirkel auf, und bemühen sich wechselsweise, ihm Aufmunterung, Freude und Unterhaltung zu verschaffen . . . Die jungen Leute wurden damals in Gefellschaften nicht als Schüler be= handelt, sondern sie genossen dieselbe Achtung und Auf= merksamkeit, die jeder Andere von der Gesellschaft erwarten durfte. Nicht allein in den Ilfeldischen Cirkeln, sondern auch zu auswärtigen Gefellschaften, Landparthieen, Ballen an benachbarten Orten, wurden die gesittetsten eingelaben, und es war eigene Schuld, wenn fich Giner von bergleichen Vergnügungen mußte ausgeschlossen seben."

Diese Zeit seines Aufenthaltes im Ilselder=Päda= gogium scheint auf Meisner's ganzes Wesen, auf seine Gemüthsrichtung, seinen Charafter den glücklichsten Ein= sluß ausgeübt zu haben, und aus der Vorliebe, der Ausführlichkeit und Freude, mit der er von dieser Periode spricht, aus den Lieblingsbeschäftigungen, denen er sich zu widmen begann und der Begeisterung, mit welcher er noch nach so vielen Jahren von den Naturschönheiten und Reizen seiner Heimath spricht, läßt sich schließen, wie diese ersten Jugendeindrücke auf seine späteren Jahre bestimmend gewirkt haben. Seine große Liebe zur Natur, seine hohe Freude an ihren Schönheiten im Großen wie im Kleinen, die ja die Richtung seiner wissenschaftlichen Studien bestimmt und ihn auch so innig an das Schweizerland gefesselt hat, und ebenso seine wahre Begeisterung für die Musik haben sicher während dieser Zeit in ihm so tief Murzel gefaßt.

Mit unermübetem Eifer ergab er sich dem Studium und erwarb sich dadurch die Liebe und den Beifall seiner Lehrer. Nur bei einem, dem Conrektor Pätz, scheint ihm dieser Erfolg nicht gelungen zu sein. Dieser Mann konnte einmal die beiden Meisner nicht leiden — aus welchem Grunde ist ihnen stets unbekannt geblieben — und ließ sie seinen Haß bei jeder Gelegenheit empfinden. Vergeblich war die Mühe, die sie sich gaben, dessen Beifall zu erwerben, er war nie zufrieden. Das machte Meisner endlich verdrießlich und brachte ihn dahin, daß ihm gleichgültig wurde, ob Pätz ihn tadelte oder nicht. Freilich änderte sich in der Folge dieses Verhältniß.

Da ber eilfjährige Knabe außer Ilseld noch wenig (1776) oder nichts von der übrigen Welt gesehen hatte, als das drei Stunden entfernte Dorf Walkenried, wo seine Großeltern mütterlicher Seits wohnten, bereitete ihm sein Vater ein großes Vergnügen, als er ihn auf eine Reise nach Gotha mitnahm, wohin ihn Erbschafts= angelegenheiten riesen. Namentlich machte das Theater, wo Echof, "der deutsche Garrik," und der Orchesterdirigent und Componist Georg Benda wirkten, einen großen Einsdruck auf den lern= und schaulustigen Knaben. Echofs Spiel in Diderot's Hausvater scheint besonders ausges

zeichnet gewesen zu sein. Das Theater, das Orchester und die Kammermusik, die er bei Hofe zu hören bekam, bezauberten Meisner's junge Phantasie so sehr, daß er noch lange Jahre nachher mit Entzücken von seinem vierzehntägigen Aufenthalte in Gotha sprach und ihm namentzlich seine Liebe zur Musik zuschrieb.

Uebrigens trugen auch die Verhältnisse im Vater= hause viel dazu bei, daß des Knaben Gemuth, sein Be= fühlsleben erwachte und überhaupt sein ganzes Wefen sich harmonisch entwickelte. In dem Umgange mit seinen Schwestern und beren Freundinnen schliff fich sein, wie er selbst sagt, störrischer und trotiger Charafter ab, er suchte ihre Achtung und ihr Zutrauen zu gewinnen, empfand Wiberwillen gegen bie losen Streiche und etwai= gen Robbeiten seiner Mitschüler, und murde fo ber lieben8= würdigste Bruder. Da sich die Schwestern gerne mit Lesen unterhielten, wurde seine Aufmerksamkeit auf diese Beschäftigung gelenkt, und mit ungetheilter Freude gab er sich derselben hin. Durch Siegwart's Klostergeschichte und ähnliche Romane, die ihm unter die Hände geriethen, fand sein poetischer Sinn reichliche Nahrung, ohne daß er jedoch auf die Abwege gerieth, wohin die krankhafte Empfindelei nur zu leicht führen kann.

"So schädlich," sagt Meisner, "für junge Leute eine solche Lektüre überhaupt nothwendig sein muß, so darf ich doch nicht verschweigen, daß sie auf einer Seite vortheilhaft auf mich einwirkte. Ich bekam dadurch einen Widerwillen gegen die Brutalitäten und wilden Streiche meiner Commilitonen und suchte und fand mein Verzonügen nur an anständigen, erlaubten Dingen, vornämlich aber an den sanften Freuden der Musik, zu welcher ich jetzt neue Ausmunterung erhielt."

Unterbessen hatte ber junge Pabagogift. seine Zeit in Ansehung der Schulstudien gut angewendet und sich burch Fleiß und Fortschritte in allen Wiffenschaften zu ber obersten Stelle unter ben Padagogisten hinaufgear= beitet. Sein Bruder, der sie vor ihm bekleibet hatte, war aus der Anstalt ausgetreten, um seinem Bater in seiner Amtsthätigkeit beizustehen. Diese Stelle des Pri= mus war damals mit gewissen Vorrechten verbunden. Die Lehrer setzten ein besonderes Vertrauen auf benselben und forderten ihn bei vorgefallenen Unordnungen, die er verhüten sollte, zur Rechenschaft und Verantwortung auf. Er hatte eine Kasse, aus welcher hauptsächlich die Unkosten gewisser zum Vergnügen ber Pädagogisten be= stimmten Anstalten bestritten wurden, und von der Ber= waltung dieser Kasse mußte er vierteljährlich dem Direktor Rechenschaft ablegen. Ferner war ber Primus Repräsen= tant ber ganzen Anstalt; bei ben öffentlichen Conzerten, Bällen und andern solchen Gelegenheiten war er ber Wirth und machte die Honneurs. Dieses Amt wurde nun Meisnern übergeben, ber es anderthalb Jahre mit vorzüglichem Erfolge bekleidete. Da er den lobenswerthen Chrgeiz hatte, ein gutes Andenken in den Annalen bes Ilfeldischen Pädagogiums zu hinterlassen, errichtete er mit den sechs oberften Padagogisten, unter denen beson= bers zwei Jünglinge von gutem Herzen und vielen Ta= lenten, Matthiä und Ludowieg, durch die Bande ber innigsten Freundschaft mit ihm verbunden waren, einen feierlichen Bund zur Aufrechthaltung ber Ordnung und guter Sitten unter ben Schülern. Sie gelobten sich, in allen guten Dingen ihren Kameraden mit gutem Beispiele voranzugehen, sie dadurch zur Nacheiferung an= zuspornen, und sie gaben sich brüderlich die Hand darauf,

alle Unarten, Possen und Unordnungen aus der Gesell= schaft, beren Mitglieder sie waren, zu verbannen. Sie ließen es in der That nicht beim bloßen Vorsatz bewen= ben, sondern legten allen Ernstes Hand an's Werk. Sie hielten strenges Hausregiment. Wo Bitten, sanfte Borftellungen und Warnungen nichts ausrichteten, ba schlugen sie mit dem Schwerte drein (sic) — und in furzer Zeit erreichten fie ihren Zweck. Rein Larm, fein Toben wurde mehr gehört, fein frecher Muthwille mehr ausgeübt; vor ihnen hatte Alles Respekt. Am Ende seines Primates hatte Meisner bas Vergnügen zu hören, daß in der ganzen Zeit kein Einziger ein solches Vergehen begangen hätte, wodurch er sich eine Strafe von den Lehrern zugezogen hätte. Durch ihr gutes Betragen, ihr Bestreben, Ordnung, Fleiß und gute Sitten zu be= fördern, hatten fich Meisner und seine Bundesgenossen vollends bei ihren Lehrern und allen vernünftigen Leuten in und um Ilfeld die höchste Achtung erworben. Selbst der obenerwähnte, Meisnern nicht grüne Conreftor Pag, konnte jest nicht umhin, ihm mit Achtung und Liebe zu begegnen; war ihm boch und den andern Lehrern andert= halb Jahre lang alle Gelegenheit sich zu ärgern und jeder Anlaß zu Verdruß benommen worden. "Was mich be= trifft," sagt Meisner von dieser Zeit, "so muß ich ge= stehen, daß sie eine ber glücklichsten Berioben meines ganzen Lebens gewesen ift, wenigstens habe ich in keiner andern so reinen, ungetrübten Lebensgenuß gehabt."

Die übrigen Pflichten seines Primusamtes erfüllte er mit nicht geringerem Kuhme. Er verschönerte die Spielplätze und Promenaden, und wachte darüber, daß seine Verschönerungen und Anlagen nicht beschädigt wur= den. Den Conzerten und Bällen verschaffte er mehr Glanz und bereitete durch seine Veranstaltungen allen Theil= nehmern ein größeres Vergnügen. Noch in späterer Zeit hatte Weisner die Befriedigung, zu sehen, daß er in ganz Isfeld in gutem Andenken geblieben war.

Es konnte nicht fehlen, daß in einer so wohleingerichteten Anstalt, bei so trefflichen Lehrern, und dem guten
Geiste, der unter den Schülern herrschte, der angehende Jüngling in seinem ganzen Wesen einen Ernst und ein
gesetztes Wesen annahm, die sonst gewöhnlich nur in
späteren Jahren erworben werden. So geschah es, daß
er mit dem zurückgelegten sechszehnten Jahre von seinen
Lehrern einstimmig das Zeugniß erhielt, daß er fähig
sei, mit Kuhm die Universität zu beziehen, und man ihm
somit die Festigkeit zutraute, den Verführungen zu widerstehen, denen man auf den Hochschulen ausgesetzt ist.

Da auch sein Vater wünschte, ihn noch bei seinen Lebzeiten versorgt zu sehen, so glaubte er keine Zeit verslieren zu dürfen und entschloß sich, beide Söhne selbst nach Göttingen zu bringen, um sie dort bei den Prosessoren, deren er viele persönlich kannte, desto nachdrückslicher zu empfehlen.

Freilich wurde dem gemüthvollen Jünglinge der Abschied von der lieben Heimath, vom Vaterhause, von Freunden und Lehrern nicht leicht, obschon er sich mit Sehnsucht auf den Zeitpunkt, der jetzt erschienen war, gefreut hatte. Doch lebten in ihm während der Reise die Hoffnungen wieder auf, die er sich in seiner poetischen Phantasie vom akademischen Leben gemacht hatte, und da er mehrere seiner Isfeldischen Commilitonen wiederssinden sollte, die ihm nach Göttingen vorangegangen waren, langte er in ruhigerer Stimmung und vergnügt in der alma mater an.

Seine Eindrücke mahrend der ersten Zeit (1782) waren verschiedenartig und es scheint fast, als ob die hohen Erwartungen, welche er sich von Professoren, Studenten und bem ganzen akademischen Wesen gemacht hatte, ziem= lich niedergedrückt wurden. Seine Schilderung bieser ersten Eindrücke ist so drollig, daß ich nicht umhin kann, dieselben hier anzuführen: ". . . ich muß gestehen, daß es mir wehe that, in so manchen Fällen von meinen hohen Erwartungen so viel nachlassen zu müssen. Vor= züglich war dieß der Fall in Ansehung der Professoren, mit welchen ich Gott weiß! was für einen abenteuerlichen Begriff von Größe, Würde und Hoheit verbunden hatte. Diesem Begriffe entsprach auch nicht Einer unter ihnen, und bei ben Meisten konnte ich mich nicht genug wundern, wie es möglich sei, bag man so abgeschmackten, lächerlichen Menschen einen so ausgebreiteten Ruhm hatte beilegen können. Einer war so grob, so ungesittet und ungeschliffen als ein Sandbauer, ein Anderer konnte vor lauter Ge= lehrsamkeit kein Wörtchen hervorbringen, und war mit uns und mit sich selbst in einer solchen Angst und Ber= legenheit, daß ihm die Conversation, wozu ihn unser Besuch nöthigte, den Angstschweiß in großen Perlen aus= preßte. Ein Dritter war so leicht und windig auf den Beinen, daß man ben ersten petit-maître zu sehen glaubte, und ein Vierter hatte seine Muttersprache bei seinem Corpus juris so sehr vergessen, daß nur höchstens unter sechs Worten, die er sprach, ein einziges beutsches war, das übrige war Latein . . . Von allen Professoren (ich nehme zwei oder drei aus, die wie andere Menschen waren), benen uns unser Vater vorstellte, waren mir keine auffallender als die Gebrüder Beckmann. Diese beiben Brüder wohnten bei einander in einem Hause und auf

einem Zimmer in ber beispiellosesten Gintracht. In allen Studen richtete fich Giner burchaus nach bem An= bern, Keiner that, rebete und bachte etwas, bas ber Andere nicht auch that, redete und bachte. Ihre Kleidung war vom Kopf bis zum Fuße vollkommen uniform. Gang, Sprache, Manieren, furz Alles vollkommen bei Beiben das Nämliche. War ber Eine frank, gleich befand sich der Andere auch nicht wohl; las der Eine ein Collegium, so mußte der Andere auch lesen, und hatte er keine Zuhörer, so las er sein Collegium den leeren Banken und Tischen; lesen mußte er, weil ber Bruber las. Auch herrschte eine völlige Gemeinschaft der Güter unter ihnen . . . Mein Vater ließ sich durch einen Lohnbedienten mit uns bei ihnen melben. Wie ein Pfeil fam ber Aelteste brei Treppen hoch heruntergeschoffen, um uns an ber Hausthure zu empfangen. Mit einem unaufhaltsamen Strome von Complimenten begleitete er uns hinauf bis an die Thure des Zimmers, die, sowie wir auf der letten Stufe der Treppe standen, a tempo aufflog und nun schoß plötlich ber andere Bruder uns entgegen, und die nämlichen Complimente, sogar in den nämlichen Worten, womit uns ber Andere unten empfangen hatte, strömten uns zum zweiten Male entgegen. Der Aeltere war jett gang stille und ließ seinen Bruder gewähren, bis die Reihe wieder an ihm war. Wir konnten schlechter= bings nicht zu Worte kommen, sie sprachen immer fort, bis wir endlich zum Sitzen kamen. Man denke sich ein paar kleine, zusammengebrückte Figuren, in blauen Ueber= rocken, die mit schmalen goldenen Treffen eingefaßt find, die Haare schön frisiert, hinten in einen Haarbeutel gebunden, der ben ganzen Rücken bedeckt und aus welchem auf beiben Seiten ein schwarzseibenes, gewässertes Band

herumläuft und sich vorn auf ber Bruft in ber Weste verliert, die Hände bis an die außersten Fingerspipen in mächtige gestickte Manschetten versteckt, und zu biesem Anzuge ein paar alte, runglichte Gesichter mit weißen Augenbraunen, langen Nasen und breiten Mäulern so hat man das Bild der Gebrüder Beckmann, wie sie damals vor mir standen . . . Sie sprachen wechselsweise immer fort, so daß der Eine immer die letzten Worte des Andern wiederholte und auffing, und dabei schrieen sie so gewaltig, als wenn sie meinten, daß wir nicht wohl hörten. Sie nannten uns und unsern Vater nicht anders als: meine charmanten Kinderchen, meine lieben Engelskinderchen, Puppchen, Zuckerschätzchen u. s. w. Nachdem wir eine Stunde ungefähr in diesem Tone waren unterhalten worden, brachen wir auf. Nun ging das Complimentieren von Neuem an, nur mit dem Unter= schiede, daß der ältere Bruder, der uns vorhin bei der Hausthure empfangen hatte, jest nur bis an die Treppe begleitete, ber jungere uns aber nun völlig zum Hause hinaus complimentierte. Auf Diese Art hielten fie es mit jedem Besuch . . ."

Nach der Abreise des Vaters begannen nun die beiden Studenten ihre neue Lausbahn mit Ernst und Fleiß, und da sie in dem anständigen und stillen Hause eines hannöver'schen Amtmannes wohnten, lebten sie zurückgezogen, besuchten ihre Collegien treulich und arbeiteten rüstig zu Hause. Diese häusliche Zurückgezogenheit wurde nur einmal durch einen mit Kameraden nach Kassel unternommenen Ausslug unterbrochen, der freilich auf kurze Zeit eine allzugroße Freude an den studentischen Zerstreuungen zur Folge hatte, aus dem sich aber doch bald der junge Wann nicht nur durch die väterlichen

Ermahnungen, sondern auch durch seine eigene sittliche Kraft sich emporraffte.

Nachbem er am Schlusse bes zweiten Semesters einen kurzen Besuch in Ilfeld gemacht hatte, setzte er seine Studien in Göttingen wieder fort, wo er unter= bessen Mitglied bes philologischen Seminars geworben war, welches unter ber ausgezeichneten und strengen Leitung Henne's jeden zu fleißiger Arbeit anspornte. Zugleich hatte er sich einem kleinen literarischen Cirkel angeschlossen, in welchem Auffätze, Abhandlungen, Ge= dichte vorgelesen, rezensirt und fritisirt wurden, und der nicht nur Vergnügen, sondern auch Nuten brachte, indem die Mitglieder gegenseitig geistig angeregt wurden. Es befand sich unter benfelben Leonh. Wächter aus Ham= burg, ber später unter bem angenommenen Namen Beit Weber durch seine "Sagen der Vorzeit" einen so all= gemeinen Beifall und Ruf erworben hat und beffen schönfte Novellen, wie "Männerschwur und Weibertreue," "ber Harfner," "ber graue Bruder" u. a. diesem Cirkel ihre Entstehung verdanken. Weisner beurtheilte seine eigenen Leiftungen so strenge, daß er sie sammtlich bem Feuer übergab; die Mehrzahl waren bramatisch, welche Vorliebe seinem Geschmacke für das Theater zuzuschrei= ben ift.

Später hat er noch einmal ein Schauspiel bearbeitet, wie es sein Tagebuch vom 27. Oktober bezeugt, wo er einen sehr umständlichen Plan davon entwarf. "Ich habe," sagte er, "hier mitunter an einem neuen Schauspiele gearbeitet, welches ich auch gewiß bald vollendet haben würde, wenn wir diesen Winter eine Schauspielergesellsschaft bekommen hätten, der ich es zur Vorstellung hätte geben können. Da aber nun, wie ich höre, diese Hosfnung

nicht erfüllt werden wird, so ist mir diese Arbeit schon verleidet und der Himmel weiß, wann und ob sie nun vollendet wird." So viel aus dem Plane ersichtlich ist, ist dasselbe nicht ohne Aehnlichkeit mit Schiller's Kabale und Liebe.

Auch existirt noch von ihm ein gedrucktes Lustspiel nach Iffland's Manier.

Die Vorlesungen, die er mahrend seines zweijahrigen Aufenthaltes in Göttingen anhörte, waren namentlich philologische, historische und naturwissenschaftliche, Henne, Kästner, Fiorillo, Lichtenberg und Blumenbach seine Lehrer; weit entfernt, sich rucksichtslos einem Brodstudium zu ergeben, suchte er sich vielmehr im großen, allgemeinen Gebiete der Wissenschaften bekannt zu machen und sich allseitig auszubilden. Leiber warf ihn im vierten Se= mester ein so heftiges Nervenfieber Monate lang auf das Lager, daß er von den Aerzten aufgegeben wurde und nach der glücklich wieder eingetretenen Besserung so schwach und elend sich fühlte, daß ihn sein Vater von Göttingen abholen mußte, um durch Beränderung der Luft und Berftreuungen seine Genesung zu befördern. Diese Krank= heit hatte aber auch seine Nerven so angegriffen, daß er in einen bedenklichen melancholischen Zustand verfiel, aus dem ihn nur die liebevolle Pflege seiner Freunde und die unermüdete Sorgfalt des vortrefflichen Arztes Möltge zu ziehen vermochten, so daß er nach und nach wieder an seine Studien denken konnte, die er denn auch wieder fleißig in Ilfeld selbst für sich zwei Jahre lang fortsetzte. Auch den gesellschaftlichen Freuden, welche er früher so gerne gesucht, gab er sich um so lieber hin, als die Lehrerschaft in Isfeld höchst gebildete, anregende Männer und Frauen aufzuweisen hatte, und öfters auch berühmte

Gäste sich in den Gesellschaften auf Besuch einfanden. So erwähnt Meisner namentlich seine Bekanntschaft mit Göckingk.

"Giner fehr interessanten Befanntschaft, die ich mah= rend meines Aufenthaltes in Ilfeld machte, muß ich noch erwähnen: dieß ist ber berühmte Dichter Göckingk, der jett (1798) Finanzrath in Berlin ist, damals aber noch Kanzleidirektor in Ellrich war, welches nur zwei fleine Stunden von Ilfeld entfernt liegt. Gödingk fam damals sehr oft nach Ilfeld in unser Haus und wir besuchten ihn fleißig in seinem neuen Hause, wo er mit seiner Familie ein einsames, aber höchst glückliches Leben führte . . . Man kann sich keinen interessantern Menschen benken, als Göckingk. Sobald man ihn nur sieht, muß man ihm schon gut sein, und je genauer man ihn kennen lernt, und je mehr man das Glück hat ihm zu gefallen, besto mehr gewinnt er. Ich habe Niemanden gefunden, der die Gabe zu unterhalten und besonders angenehm zu erzählen, in einem fo hohen Grabe befeffen hatte, als er. Man hätte ihm Tage lang zuhören mögen. Dem alltäglichsten Mährchen, das man vielleicht tausend= mal gehört hatte, wußte er einen Reiz, ein Interesse zu geben, daß es unbegreiflich war, und immer war er neu und unerschöpflich. In der Gesellschaft dieses herrlichen Mannes habe ich viele vergnügte und schöne Stunden verlebt, die mir ewig unvergeflich sein werden, und ich bin stolz darauf, daß er besonders auf mich sehr viel hielt, was er mir dadurch bewies, daß er mich sehr oft zu sich einlub und an seinen häuslichen Freuden Theil nehmen ließ."

Meisners Vater hatte sich indessen umgesehen, seinem Sohne eine Hofmeisterstelle zu verschaffen, und seine

Bemühungen waren nicht ohne Erfolg geblieben. Zwei sehr annehmbare Vorschläge, der eine nach Gotha, der andere nach Hamburg, hatte er wegen gewisser Neben= umstände ausgeschlagen; einen britten aber, ben er am Ende bes Sommers 1786 empfing, ging er ber vorzüg= lichen und mit seinen Wünschen übereinstimmenden Be= dingungen halber sogleich ein. Er sollte nämlich einen jungen Grafen von Ginsiedel und beffen Better, einen Herrn von Miltrit, erft ein Jahr nach Wittenberg und bann noch ein paar Jahre nach Göttingen auf die Universität begleiten, mit einem jährlichen Gehalte von 200 Reich8= thalern bei völlig freier Station und der Aussicht, nach vollbrachter akademischer Laufbahn eine ansehnliche Pension ober eine Anstellung zu erhalten. Diese Sache zerschlug fich aber, und zwar glücklicherweise; benn bei bem ein= seitigen und bigotten Wesen bes alten Grafen, der ein eifriger Herrnhuter war und dem unbändigen und zügel= losen Charakter der beiden sehr ausschweifenden jungen Herren hatte der angehende Präzeptor oder Hofmeister allem Anscheine nach keine guten Tage gehabt. Als er nämlich nach Barby bei Magdeburg kam, um sich bem Grafen vorzustellen, erfuhr er von den Leuten die schlimm= ften Ausfagen über bie jungen Herren, und als er enb= lich bei bem Grafen eintrat, erklärte ihm biefer, er habe bereits einen andern Herrn engagirt, der ihm die sicher= sten Garantieen gebe, weil er auch Herrnhuter sei. Meis= ner wurde mit vielen Entschuldigungen und einer Reise= entschäbigung von 100 Athlen. gnädigst entlaffen.

Es dauerte jedoch nicht lange, so erhielt Meisner neue Anträge nach Bremen, die ihm annehmbar schienen und wohin er im Anfange Oktobers abreiste. Das Haus, in das er kam, mußte ihm nach dem ge= müthlichen Familienleben in Ilfeld bald zuwider werden. Es herrschte darin nichts als Wiberspruch, Widerspruch in den Charafteren, Meinungen und Handlungen. Der Prinzipal, der Oberamtmann und Intendant von Dank= we het, war ein alter Mann von murrischem, eigensinnigem Wesen, voller Vorurtheile, eingebildet auf seine Weisheit, eingenommen für alles Alte und Hergebrachte, heftig dazu und jähzornig; dabei warf er immer mit religiösen und philosophischen Phrasen um sich, ohne daß er sie jedoch für sein Leben und seine Handlungen wirken ließ. Seine Frau Gemahlin war ein charakterloses, leichtsinni= ges, kokettes und verschwenderisches Weib, obschon längst über die Jugend hinaus. Die Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, waren an Ropf und Herzen verschroben und machten schon dadurch ihrem Präzeptor große Mühe, die aber die Großeltern durch ihre verrückten Einsprachen noch erhöhten. Mit dem Unterrichte ging es noch ziem= lich gut, weil Meisner mit bem größten Tafte und ent= schiedenem padagogischem Sinn und Talent verfuhr, aber mit der Erziehung wollte es nicht gedeihen, weil die Großmutter Alles verdarb. So wurde Meisnern in diesem Hause das Leben recht sauer; Freunde hatte er in Bremen keine, die Gesellschaften des oberamtmännischen Hauses mied er, und mit der Musik konnte er sich auch nicht die Schwermuth vertreiben, weil er kein Instrument hatte. Im Unmuthe über seine trostlose Lage wäre er wieder nach Ilfeld gekehrt, wenn ihn nicht sein Bater zum Ausharren ermuthigt hätte.

Und in der That trat unerwartet schnell Hülfe ein. Wie er eines Tages traurig durch die Straßen der Stadt schlenderte, fühlte er sich plötlich bei der Hand ergriffen

und beim Namen genannt; es war einer seiner Göttin=
gischen Studiengenossen, ein Dr. Schütte, ein eifriger,
enthusiastischer Liebhaber der Musik, welcher in Bremen
eine Liebhaberkonzertgesellschaft gegründet hatte und sogleich Meisnern einlud, an derselben Theil zu nehmen,
er würde durch sein vorzügliches Spiel eine besondere
Zierde seiner Conzerte werden.

Meisner's Liebe zur Musik hatte sich schon, wie oben erwähnt, in seiner Kinderzeit gezeigt. In der Rinderstube, wenn er mit seinen Geschwistern spielte, wurde auf irgend eine Weise Musik gemacht. Wenn auf dem Pädagogium Conzert oder Ball war, war er ganz Dhr und voller Glückseligkeit im Zuhören. Seine größte Freude war auch, wenn ihm die Musikanten eine Baß= geige in die Hand gaben und er unermüdet bis in die Mitternacht hinein mitspielen burfte, bag ihm die Man= schetten in Fetzen um die Finger hingen. Und die ersten Schläge, die er von Herrn Thienemann bekam, zog er sich dadurch zu, daß er trot dessen Verbot in eine Musik= probe gegangen war. Als er bann etwas größer gewor= ben, einige Zeit vor seinem Gintritt in's Padagogium, gab ihm sein Vater die Erlaubniß, Musikunterricht zu nehmen. Aus eigenem Geschmacke erlernte er die Baß= geige und brachte es bald so weit, daß er nach vier Wochen in den kleinen Conzerten des Pädagogiums mit= wirken konnte, und sein Lehrmeister ihm nach einem Vierteljahre erklärte, daß er ihn nichts mehr lehren könnte. Später hatte er bann als Pädagogist sich mit großem Fleiße seinem Instrumente gewidmet, da ihm die Gelegenheit geboten war, sich mit tüchtigen Musikern zu üben und zu vervollkommnen. So sollte ihn nun auch jett die holde Muse, deren begeisterter Jünger er stets blieb, seine Liebe zu ihr mit reicher Gnade belohnen, indem sie sein auf so traurige Weise begonnenes Leben in Bremen zu einem höchst angenehmen machte.

Gleich folgendes Tages holte ihn Dr. Schütte in das Concert ab. Er fand daselbst eine auserlesene Gessellschaft, welche zwar nicht zahlreich, aber voll wahren Eisers für die Sache war, und nur musikalisch gebildete oder wenigstens Musik liebende Mitglieder zählte. Meisener wurde auf das zuvorkommendste empfangen, und da er gleich in einem Streichquartette die ihm angebotene Violoncellparthie mit Beifall ausführte, wurde die allgemeine Ausmerksamkeit auf ihn gelenkt, und von dem Tage an wurde er der gerne gesehene Gast in den besten und gebildetsten Familien der Stadt. Da vergaß er die Beschwerlichkeiten seiner Berufsgeschäfte und sammelte Geduld, Muth und Kräfte, sie männlich zu ertragen.

Da traf ihn aber am Ende des Jahres 1788 wie ein Donnerschlag die ganz unerwartete Nachricht von dem Tode seines Vaters. Der Verlust dieses ausgezeichneten Mannes, der als Direktor des Pädagogiums zu Ilseld einen verdienten Namen in ganz Deutschland hatte, von Freunden und Gelehrten hoch geschätzt war, und dessen reiche Kenntnisse und Weltersahrung gerade damals dem erst in das Leben tretenden Sohne so kostbar und unentbehrlich hätten sein können, ergriff mit dem tiefsten Schmerze den Sohn, der den Verstorbenen mit ungetheileter Liebe verehrt und seine klugen Kathschläge mit kindelichem Gehorsam stets befolgt hatte.

Um der Erzählung der darauf folgenden Ereignisse ihre Eigenthümlichkeit nicht zu benehmen, lasse ich Meis=ner's eigene Worte folgen.

"Mein Vater war kaum ein Vierteljahr todt, als

ich eine Unbesonnenheit beging, die ich gewiß nicht be= gangen haben würde, wenn ich ihn noch gehabt hätte, und die der Grund von der mißlichen Lage wurde, in die ich nach und nach gerieth. Mein Later hatte mir schon mehrmals den Entschluß, das Haus, worin ich war, zu verlassen, wieder aus der Seele geredet; jest aber, nachdem ich dritthalb Jahre ausgehalten hatte und meine Geduld auf alle mögliche Weise geprüft worden war, hielt mich nichts mehr zuruck, meinen Abschied zu fordern. Gine gewisse, freilich sehr unsichere Aussicht wegen meines fünftigen Fortkommens, die ich mir aber schon als ganz unfehlbar dachte, trieb mich zu diesem sehr voreiligen Schritte. Es wohnte in der Nähe von Bremen eine gewisse Frau von Ompteda, die bei der unglücklichen Königin Mathilde von Dänemark Oberhof= meisterin gewesen war. Diese Dame, eine sehr gescheidte, gelehrte und bei vielen Sonderbarkeiten doch herzensgute Frau, kam oft nach Bremen und logirte in unserem Hause. Ich hatte das Glück, Gnade vor ihren Augen zu finden, und einige Geschäfte, Die ich für sie zu ihrer großen Zufriedenheit vollbracht hatte, erwarben mir ihr ganzes Vertrauen. Die gute Fran hatte eigentlich zwei schwache Seiten — ihre einzige Tochter, die an einen gewissen Freiherrn verheirathet war, und ihr seliger Mann, der wenigstens schon 20 Jahre todt war. diesen beiden Versonen waren ihre Gedanken fast aus= schließlich beschäftigt. Einmal kam sie, wie gewöhnlich, gang unerwartet wie eine Bombe in unfer Haus geflogen und bat ben Oberamtmann inständig, mir zu vergönnen, einige Zeit bei ihr auf ihrem Gute zubringen zu durfen, weil sie ein sehr wichtiges Geschäft vorhätte, in welchem sie sich von mir allein die besten Dienste verspräche. Der

Oberamtmann konnte ihr diese Bitte nicht abschlagen und ich fuhr also in Gesellschaft meines Zöglings mit ihr hinaus. Ich war sehr neugierig, das wichtige Geschäft zu erfahren, worin ich ihr helfen sollte, und sie ließ mich darüber nicht lange in Ungewißheit. Wir waren kaum zu Nuthorn, ihrem Gute, angekommen, als sie mich in ihr Zimmer fführte und mir eröffnete, baß sie sich ent= schlossen habe, ihrem seligen in Gott ruhenden Cheherrn ein Denkmal in altdeutschem Style zu errichten, wobei ich ihr mit Rath und That an die Hand gehen sollte. Ich hatte Mühe, über diesen Ginfall, der doch in der That, nachdem der selige Herr schon 20 Jahre todt war, ein wenig spät kam, das Lachen zu verbeißen — und versprach ihr meine besten Dienste. Sie legte mir zugleich einige Inschriften in Lapidarstyl zur Beurtheilung vor . . . Hätte das Werk noch an dem nämlichen Tage können angefangen und beendigt werden, so wäre es allerdings wohl zu Stande gekommen; aber es kam noch an diesem Abende ein Brief von ihrer Tochter an, der auf einmal das Andenken au den seligen Mann aus ihrer Seele verdrängte, und in den ganzen drei Wochen, die ich in ber Erwartung, daß wir unser Werk anfangen wurden, bei ihr zubrachte, nicht wieder aufkommen ließ. Indessen wußte sie meine Dienste nun für ihre Tochter zu gebrauchen . . . Es entstand nun über die Frage, wo diese Tochter ihrer bevorstehenden Niederkunft entgegensehen sollte, ein ununterbrochener Briefwechsel . . . Den ganzen Tag diktirte sie mir Briefe, und einige Male mußte ich des Nachts um 2 Uhr aus dem Bette, um ihre Gedanken zu Papier zu bringen. Ich that Alles unverdrossen und erwarb mir dadurch ihr unbegrenztes Vertrauen. Ich hatte übrigens bei biesem Geschäfte für meinen Geist

Unterhaltung genug; die Frau von Ompteda war eine sehr geistreiche Frau, bei der man Langeweile nicht haben konnte . . . Die gute Frau hatte gerade damals mit ihren Domestiken einen heftigen Strauß gehabt und fie alle fortgejagt, bis auf eine bumme Biehmagd und einen alten tauben Hausknecht. Dieß hatte sie genöthigt, viel= leicht zum ersten Male, selbst in die Rüche zu gehen und selbst zu kochen . . . Sie trat also mit bem niedersächsischen Rochbuche in der Hand an den Heerd und rührte etwas zusammen, wie es darin vorgeschrieben stand. Während aber die Speisen anfingen zu kochen, fiel ihr etwas ein, was sie ihrer Tochter zu sagen vergessen hatte; also ward das Kochbuch bei Seite gelegt und indem sie mir zwei bis drei Seiten diftirte, hatte bas Effen Zeit ge= nug, in den Töpfen zu verbrennen oder vom Rauche so burchdrungen zu werden, daß kein Bissen zu genießen war. Milch, Butter und Brod blieben bann bie einzige ressource . . . Zum Andenken an die ihr von mir geleisteten Dienste, wollte sie sich ein Jahr nachher durch eine Sefretärstelle bei ihrem Bruder, dem Minister von der Horst in Berlin, die sie mir antrug, dankbar be= weisen. Ich bedachte mich nicht lange, sondern nahm das Anerbieten an, und eben darum forderte ich von dem Oberamtmanne meinen Abschied. Allein . . . ich hatte voreilig gehandelt. Die Frau von Ompteda war mit ihrer Empfehlung bei ihrem Bruder zu spät gekom= men. Die Stelle war schon besetzt und ich in großer Verlegenheit . . . Indessen erhielt ich bald neue Aus= fichten."

. Meisner nahm in der That eine ihm angebotene Hauslehrerstelle bei Ilseld an und traf alle Anstalten zur Abreise. Seine Freunde wollten es kaum glauben.

Noch einmal besuchte er — der Tag der Abreise war schon bestimmt — das Liebhaberconzert, und schon wurde es ihm wehmüthig um's Herz, als er an alle Freuden dachte, die er hier genossen und an alle die guten Leute, die er vielleicht für immer verlaffen sollte. Gin italie= nischer Sänger ließ sich mit einer gartlichen Arie hören, welche den Schmerz der Trennung auf das rührendste ausdrückte, und Meisner, der die obligate Violoncell= begleitung bazu spielte, brudte feine eigenen Gefühle mit solcher wahren Empfindung dabei aus, daß nach bem Schlusse der Arie Dr. Schütte, andere Freunde und ein gewisser Magister Müller ihn stürmisch umringten und mit einer Stimme riefen: "Sie gehen nicht von uns, sie muffen in Bremen bleiben." Von biesem Beweise des Wohlwollens sich geschmeichelt fühlend gab Meisner nach und sagte in Isfeld ab, obschon ihm damit in Bremen durchaus feine Stellung zugesichert war, so baß seine Mutter, welche eine Unbesonnenheit vermuthete, nicht umhin konnte, ihm zu schreiben : "Wenn bu nur nicht etwa um eine Taube auf bem Dache ben Sperling in der Hand hast fliegen lassen!" was in der That der Fall war.

Indessen hatten seine Freunde wirklich im Sinne, ihn auf immer in Bremen festzuhalten. Vor der Hand war aber kein anderer Weg, als eine Lehrstelle an der Privaterziehungsanstalt des Magisters Müller anzunehmen. Da diese Stelle jedoch nicht so einträglich war, daß er ganz davon hätte leben können, versprachen seine Freunde, ihm so viele Privatstunden zu verschaffen, daß er ein herrliches Leben führen könnte. Auf diese Versprechungen und glänzenden Aussichten rechnend, bezog er eine elegante Wohnung, speiste in einem der ersten Gasthöfe und nahm

ohne Rückhalt an allen Vergnügungen seiner reichen Freunde und Bekanntschaften Theil, als ob er die schön= sten Einkunfte bereits in der Tasche gehabt hätte.

Es wurde kein Conzert, kein Ball, keine Theater= vorstellung gegeben, ohne daß er dabei thätig war, und Die Luft an diesen Zerstreuungen steigerte sich immer mehr, bis er endlich durch seine bedenkliche ökonomische Lage aus dem Taumel aufgerüttelt wurde, seinen Gewissens= biffen Gehör schenkte und ein neues, eingezogenes und arbeitsames Leben begann. Manche Privatstunden, Die er in Folge seines für einen Lehrer fehr unpassenden Mitmachens an allen Lustbarkeiten verloren hatte, wurden ihm wieder ersetzt und bald besserte sich seine Lage so, daß er von 6 Uhr Morgens bis Abends um 7 Uhr ohne Unterbrechung zu unterrichten hatte und sich bei biesem fleißigen und regelmäßigen Leben fehr wohl befand. Seine einzige Erholung in den freien Abendstunden blieb ihm Die Musik. Endlich, nachdem er zwei Jahre in Müller's Institut gewirkt, verließ er dasselbe, weil er durch Privat= stunden ungleich größeren pekuniären Vortheil fand, boch mit ber größten Dankbarkeit gegen Herrn Müller, bem er, wie er selbst gesteht, es vorzüglich verdankte, daß er "nach und nach aus seiner betrübten Lage herauskam und überhaupt ein nütlicherer und besserer Mensch ward." Seit der Katastrophe blieb er noch zwei volle Jahre in Bremen und in diesen beiden Jahren ging eine totale Beränderung in seinem Denken, Dichten und Trachten vor.

So vergingen Meisnern die zwei letzten Jahre seines Aufenthaltes in Bremen unter Arbeit und im Genuß sanster Freuden, auch hatte er nicht die Idee diese Stadt zu verlassen, wo er ein so ruhiges und vergnügtes Leben führte. Aber die anhaltende Arbeit sing an, auf seinen

Körper nachtheilig zu wirken und er fand es nothwendig, sich eine Erholung zu gönnen. Er entschloß sich daher zu einer Reise von etlichen Wochen nach Lüneburg, zu seinem jüngeren Bruder Wilhelm, der seit einiger Zeit sich dort aufhielt, um den Bau einer Kirche zu leiten. Er packte daher zusammen und reiste zu Fuß (November 1792) von Bremen ab.

Nach einem brei Wochen langen sehr vergnügten Aufenthalte in Lüneburg, wo sein Bruder ein sehr ge= achteter Mann war, wollte Meisner nach Bremen zurück; allein sein Bruder bewog ihn, mit ihm eine Fußreise nach Dresden zu machen. Da der Weg über Isfeld führte, hatte er die Freude, seine Mutter und seine Schwestern nach siebenjähriger Abwesenheit wiederzusehen; die alten Freunde und Bekannten aber, welche ihm ben Ort doppelt so lieb gemacht hatten, waren entweder tobt ober fortgezogen, und auf allen Schritten murbe er an ben gelieben Vater erinnert und sein Schmerz um ben herben Verlust wieder erneuert. Da ihn Mutter und Schwester nach so langer Abwesenheit durchaus nicht wollten fortziehen lassen, ließ er Wilhelm allein nach Dresben ziehen und versprach ihm, auf seine Rückfehr zu warten. Aber auch seine Absicht, wieder nach Bremen zu gehen, wußte die besorgte liebende Mutter, die ben Sohn gerne als Lehrer am Ilfelder Pädagogium gesehen hätte, vollständig zu verdrängen und er mußte, nachdem er schriftlich von seinen Bremer = Freunden Abschied ge= nommen, sich entschließen, nach Göttingen abzureisen, um bei Henne sich vorläufig als Kandidaten für eine vakant werdende Stelle in Isfeld anzumelden. Es ge= schah dieß Ostern 1793.

Mit großem Fleiße hörte er wieder die Vorlesungen

seiner alten Lehrer an, benützte eifrig die vortreffliche Bibliothek, versäumte auch nicht, sich öfters beim Hofrath Hehne zu zeigen, um bei ihm in frischem Andenken zu bleiben. Endlich am Ende des Jahres 1795 trat die erwartete Bacanz in Iseld ein. Allein der Rektor Pätz (der oben erwähnte Conrektor) hatte es durch Berbinsdungen in Hannover so eingeleitet, daß sein Sohn, der in Hannover als Hauslehrer war, die Stelle erhielt, ehe Hehne etwas davon ersuhr. Indessen hatte der Letztere von Herrn von Wattenwyl in Bern, Landvogt zu Blankenburg, einen Brief erhalten, worin er um Recommandation eines Präzeptors gebeten wurde; er bot Meisenern die Stelle an, die dieser auch sogleich und gerne annahm, weil ihm die Stellung in Iseld nie recht zugesagt hatte.

Ueber biese neue Wendung seines Schicksals lasse ich Meisner selbst reben. "Ich verließ mein Vaterland mit Schmerzen, weil ich von meiner Mutter, die ich aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Leben nicht hoffen durfte wiederzusehen, von meinen Geschwistern und so manchen guten Freunden scheiden mußte, ohne zu wissen, ob ich für das, was ich in ihnen verlor, Ersatz finden würde. In dieser Rücksicht allein that es mir weh, mein Vater= land zu verlassen. Was ich sonst für Ansprüche an mein Vaterland zu machen hätte, die glaubte ich in jedem andern Lande auch können geltend zu machen und viel= leicht mit mehr Glück als bort. In der Schweiz zu leben, das hatte ich mir sonst schon oft so süß geträumt und nun, da ich auf dem Wege dahin war, lebten alle diese schönen Träume in meiner Seele wieder auf. So kam ich voll froher und süßer Erwartungen in Bern an." Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Bern scheint

ihm nicht die angenehmste gewesen zu sein. Sein Tage= buch spricht hie und da davon, wie ungewohnt es ihm vorkam, im Lande der Freiheit die Schranken ber Stan= besverschiedenheit, die kalten Bande ber Convenienz und Ceremonie strenger zu finden, als er es in Deutschland gesehen hatte. In den wenigen Gesellschaften, die ihm anfangs offen standen, fühlte er sich daher unwohnlich und fremb. "Der große Unterschied in der hiesigen Lebensart und der unserigen," schreibt er, "der rauhe, ungesellige Ton, ber in Bern und vorzüglich in unserem Hause eingeführt ist, schlug freilich meine Hoffnungen gleich anfangs fehr nieder — boch tröstete mich ber Be= danke: Gewohnheit lehrt Alles ertragen, und ich blieb gelaffen . . . Bei keinen von meinen Bekannten fand ich das, was ich brauchte — es sind recht gute Menschen barunter, aber — ich weiß es nicht anders auszudrücken — sie verstehen mich nicht." So wie er aber bekannter und einheimischer wurde, fand er bei den achtungswür= digsten Menschen verschiedener Stände die freundschaft= lichste Aufnahme, fühlte sich nach und nach immer hei= mischer in seinem neuen Wirkungsfreise und sah sich balb barnach um, sich ein ben bamaligen Verhältnissen Bern's entsprechendes Feld der Thätigkeit zu eröffnen und energisch Hand anzulegen, wo es am meisten Noth that. Dieses Feld war bas ber Erziehung.

Die französische Revolution mit all den Stürmen, welche sie in ihrem Gefolge auch in unser schweizerisches Vaterland mit sich führte, hatte in Bern alle früheren Verhältnisse in ihrem Innersten erschüttert; namentlich aber hatten die öffentlichen Unterrichtsanstalten unter den schweren Ereignissen jener wilden Zeit gelitten. Doch bereitete sich schon, noch mitten in den politischen Wirren

und den blutigen Scenen der letzten Jahre des Jahr= hunderts, die Besserung vor, welche durch thätige und vaterlandsliebende Männer angestrebt wurde und wenige Jahre nachher zur Reorganisation des Schulwesens und zur Gründung der Akademie führte.

Von besonderer Vorliebe für den Unterricht der Jugend beseelt, gründete Meisner im Jahre 1799 ein Privatinstitut für Knaben, das er mehrere Jahre fort= führte.

In dieses Jahr fällt auch Meisner's Verheirathung, über welche in seinem Tagebuch genugsam zu ersehen ift, daß sie mit Schwierigkeiten war verbunden gewesen, und Jedermann, der die bamaligen sozialen Verhältniffe Berns einigermaßen kennt, wo eine scharfe Kluft Patriziat und Bürgerschaft von einander trennte, wird sich verwundern, daß die von Meisner errungene Verbindung möglich sein konnte. Im Hause bes Hrn. v. Wattenwyl nämlich hatte Meisner Fräulein Luise von Steiger kennen gelernt, die Tochter des Landvogts Steiger von Zweisimmen, und bald hatte sich ein inniges Einverständniß eingestellt, das aber nur im Stillen durch geheimen Briefwechsel und turze Augenblicke des Verkehrs genährt werden konnte, denn Meisner fühlte es nur zu wohl, daß der in der Familie streng beobachtete und überwachte Standesunter= schied seinem Liebesglücke fast unüberwindlich entgegen= stehe, und um so mehr, als er noch obendrein ein Aus= länder war. Eine solche Mesalliance war damals kaum jemals erlebt worden. Indessen trösteten sich die Lieben= den durch lebhaften Briefwechsel, zu welchem das Tage= buch den Anfang bildet, da es Meisnern angelegen war, feine Freundin mit seinen Familienverhältnissen, seinem früheren Lebensgange und seiner ganzen Denk = und Gefühlsart inniger bekannt zu machen. Sie hofften auf eine glückliche Erreichung ihrer Wünsche, welche die Zustunft und namentlich Meisner's eigene Persönlichkeit und seine durch Arbeit und redliches Streben errungene Stellung in der Gesellschaft ihnen wohl noch darbieten konnte.

Daß die Verhältnisse schwierig waren, beweist die vorhin angeführte Stelle des Tagebuchs, worin er von den Schranken des Standesunterschiedes spricht. Indessen gestalteten sich die Verhältnisse besser; ein freundliches Geschick führte die Liebenden glücklich zusammen und 1799 feierte Meisner seine Verehelichung mit der Patrizierstochter, welche ihn mit einer freundlichen Häuslichkeit beglückte, die aber nur wenige Jahre dauerte, da seine junge Frau ihm schon 1802 durch den Tod entrissen wurde.

Im Jahre 1805, in welchem die Reorganisation des Schulwesens und die Gründung der Akademie erfolgte, begann für Meisner eine neue Lebensperiode. Man mußte natürlicher Weise darauf bedacht sein, die Privatschulen aufzulösen, damit die Söhne der höheren Stände der Staatsschule nicht entzogen wurden, und dieß konnte nur durch Anstellung der Lehrer jener Schulen geschehen. So erhielt Meisner den Lehrstuhl der Naturgeschichte an der neuen Anstalt, mit der Verpflichtung, an der fog. grunen Schule, d. h. dem Obergymnafium, den geographischen und naturhistorischen Unterricht zu ertheilen, und hatte somit die Stellung gefunden, in der er nicht nur mit neuen Kräften seine Lieblingsstudien verfolgen, sondern auch mit größerem Nachdrucke für das allgemeine Beste wirken und schaffen konute, wobei er sogar sein Vermögen überschreitende pekuniare Opfer nicht scheute. Dieses Umt, welchem bald barauf auch noch bas Fach ber Botanik

(freilich gegen Meisner's Wunsch, da er für dieses Fach nie einen rechten Geschmack empfand) hinzugefügt wurde, hat er mit gleicher Treue und Liebe bis an seinen Tod verwaltet.

Schon vor dem Antritte seiner öffentlichen Amts= thätigkeit hatte Meisner sich mit entschiedener Neigung zum Studium der Naturgeschichte gewendet, und nament= lich die schweizerische Fauna in's Auge gefaßt. In Ver= bindung mit den Herren Prof. Studer (bem Vater bes berühmten jetigen Geologen Hrn. B. Studer) und Pfarrer Wyttenbach hatte er vorerst sich auf die Schmetterlinge verlegt, bann auf die übrige Entomologie, von da auf die Conchyliologie, wobei er sich nach und nach und namentlich in Folge mancher mit seinem Freunde Studer zu diesem Zwecke nach dem Wallis unternommenen Reise fehr reichhaltige Sammlungen anlegte 1), und war so un= vermerkt auf die übrigen Fächer der Zoologie, ja zulett mittelst der Petrefaktenkunde sogar auf die Geologie ge= führt worden. Diesem wissenschaftlichen Entwicklungs= gange kam der Umstand zu Hülfe, daß im Dezember 1801 die Sprünglische Bögelsammlung durch einen Verein gemeinnütiger Bürger angekauft und zur öffentlichen Be= lehrung aufgestellt wurde 2). Diese Sammlung wurde seiner Aufsicht übergeben, von ihm wissenschaftlich bestimmt und geordnet, eigenhändig etikettirt, und bis an sein

<sup>1)</sup> Siehe in Meisner's naturwissenschaftlichem Anzeiger den Anfang einer schweizerischen Insektenfauna, das Verzeichniß der Schmetterlinge, wovon schon 102 Arten ihm bekannt waren.

<sup>2)</sup> Da diese Sammlung zuerst im Gebäude der Stadtbibliozthek aufgestellt wurde, hieß man sie in Bern (eigenthümlicher Weise) die Vögelbibliothek; sie bildete den Anfang des Museums von Bern.

Lebensende war er unermüdlich bemüht, sie zu vervoll= ständigen und zu bereichern, zu welchem Behufe er zahl= reiche Verbindungen mit Jagdliebhabern und Jägern, namentlich Alpenjägern, unterhielt. Auf diesem Wege gelang es ihm, auch von der Lebensweise der seltenern und damals noch weniger bekannten Alpenthiere genauere Kenntniß zu erlangen. Er hielt auch, wie sein Freund Studer, allerlei Thiere: Murmelthiere, Kauze, Gidechsen u. f. w. lebend mehrere Jahre in seinem Hause, um ihre Lebensweise zu beobachten und die Erwerbung der ge= nannten Sammlung mag Meisnern bewogen haben, seine besondere Aufmerksamkeit der damals noch ziemlich ver= nachlässigten schweizerischen Ornithologie zu schenken, ein Unternehmen, woran er späterhin an dem gelehrten Dr. Schinz in Zürich einen tüchtigen Mitarbeiter fand. Beide Männer gaben auch im Jahre 1815 bas wichtige Werk "die Vögel der Schweiz" heraus. Außer der neuen wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der schweize= rischen Zoologie, welche er angefangen und angeregt hat, gebührt ihm auch das Verdienst, manche Spezies zuerst genauer erforscht und bestimmt, und manche allgemein angenommene Ansichten berichtigt zu haben. Während man z. B. stets angenommen hatte, baß es zwei Arten Lämmergeier gebe, stellte er fest, daß der braune Lämmer= geier nicht eine eigene Art, sondern nur das Junge des blaßgrauen sei. Ebenso vervollständigte und berichtigte er, was man von dem Steinbocke, den Alpenkrähen, Alpenbaumläufern, bem gemeinen Raug, ber Steinfrahe, Felsenschwalbe, buffonischen Raubmöve, den Alpenhasen, von den Eidechsen und Schlangen wußte. In Königs Reise in die Alpen, 1814, gab er mit Studer außer einem Verzeichnesse der im Oberlande vorkommenden Thiere

noch eine gute Abhandlung über den Stollen wurm, der damals noch vieler Leute Phantasie beschäftigt zu haben scheint. Später beschäftigte er sich auch mit ben fossilen Anochen, sammelte, untersuchte und bestimmte sie und führte Correspondenz darüber mit Cuvier. Als Mit= glied der Gesellschaft naturforschender Freunde ordnete er die seiner speziellen Aufsicht anvertraute öffentliche zoologische Sammlung auf eine streng wissenschaftliche Weise und gab 1804 ein Verzeichniß derselben im Drucke heraus 1). "Man muß," sagt der Nekrolog des Herrn Dr. Brunner, "felbst Zeuge gewesen sein von der Unver= droffenheit und Beharrlichkeit, sowie der sich immer glei= chen Gemuthsruhe bieses Mannes, um sie begreifen zu können jene prunklose Thätigkeit, welche keine ber von dergleichen Leistungen fast unzertrennlichen Hindernisse einen Augenblick stören konnten, weil sie ihren höchsten Stolz darein setzte, daß unser naturhistorisches Museum den Rang, welcher ihm unter den Anstalten dieser Art zu Theil geworden, auch fernerhin rühmlich behauptete."

Auch hatte sich unter stetem Sammeln auf Spazier= gangen, Reisen und in Folge seiner ausgedehnten Be= kanntschaften und Verbindungen seine eigene Privatsamm= lung sehr ansehnlich bereichert, so daß sie in Betreff mineralogischer und zoologischer Seltenheiten unter die ansehnlicheren und belehrendften Privatkabinette der Schweiz

gezählt wurde.

<sup>1) &</sup>quot;Systematisches Verzeichniß ber Vögel, welche die Schweiz entweder bewohnen, ober theils zu bestimmten, theils zu unbe= stimmten Zeiten besuchen, und sich auf der Bibliothef gu Bern befinden." Bern 1804. Auch ein

<sup>&</sup>quot;Berzeichniß ber Schweizer Inseften, von ben Professoren. Meisner und Studer bearbeitet." Bern.

Neben diesen wissenschaftlichen Studien, die sich ihm stets erweiterten, so daß er z. B. unter Anleitung des älteren Prof. Emmert sich auch noch im Seciren übte, um die vergleichende Anatomie mit der Zoologie zu versbinden 1), nahm er noch den lebhaftesten und thätigsten Antheil an der Gründung und am Gedeihen wissenschaftzlicher Gesellschaften.

Nachdem die allgemeine naturforschende Gesellschaft im Jahr 1815 durch Gosse in Genf angeregt, im darauf solgenden Jahre in Bern sich constituirt hatte, brachte er die weitläusig projektirte Organisation in eine Form, und benutzte hiezu die von verschiedenen Seiten her außzgesprochenen Gedanken; auch übernahm er die Sekretärsstelle der Gesellschaft. Auch die bernische natursorschende Gesellschaft half er im nämlichen Jahre neu begründen? und hielt die erste wissenschaftliche Vorlesung in derselben. "Waß er überdieß geleistet," sagt der schon angeführte Nekrolog, "davon liesern die Protokolle den einleuchtendsten Beweiß. Waß er ergriff, daß ergriff er mit Energie, suchte sich alsobald darin zu orientieren und ließ nicht ab, bis er den philosophischen Zusammenhang klar aufzgefaßt hatte. Wit unbefangenem nüchternem Urtheile

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>J Siehe in Meisner's Museum der Naturgeschichte, Nr. 6, die Beschreibung der smaragdgrünen Eidechse aus dem Wallis mit einer Anatomie derselben durch Hofstetter und vortrefflichen Abbildungen.

<sup>2)</sup> Der Nekrolog von Dr. Brunner braucht das Wort stiften — es ist dieß jedoch ein Versehen: schon 1786 hatte Pfarrer Wyttenbach in Bern die Gesellschaft vaterländischer Naturfreunde gegründet und 1802 nach einem ausgedehnteren Plane eingerichtet. Siehe Chel's Anleitung die Schweiz zu bereisen, II. pag. 235 und Höpfner's Magazin für die Naturkunde Helvetiens.

forschte er dabei stets nach Thatsachen, viel mehr als nach glänzenden Theorieen, und ließ sich auf diese bloß dann ein, wenn sie ihm durch Erfahrungssätze hinreichend erwiesen schienen. Er gehörte übrigens keineswegs zu den Bedanten, welche sich und ihre Ansichten für untrüglich halten und ihre einmal ausgesprochene Meinung nie zurücknehmen zu dürsen glauben, sondern gestand, als wahrer Gelehrter, seine Irrthümer mit der größten Unsbesangenheit ein, sobald er eine richtigere Ansicht und Vorschläge eröffnen hörte."

Die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er in verschiedenen Zeitschriften, die er gründete oder redisgierte. Seit 1807 gab er ein mit Abbildungen versehesnes, an neuen Angaben reiches Museum der Naturgeschichte in zwanglosen Heften heraus. Er hätte gerne eine vollständige Naturgeschichte der schweizerischen Säugethiere und Vögel geliefert, allein buchhändlerische Schwierigkeiten, welche übrigens auch dem Museum und andern Zeitschriften nicht erspart waren, standen dem Unternehmen im Wege.

Zehn Jahre später, aufgemuntert durch mehrere ansgesehene Mitglieder der allgemeinen schweizerischen natursforschenden Gesellschaft, entschloß er sich bei der Zusamsmenkunft in Zürich zur Herausgabe einer Zeitschriftzunter dem Titel "Naturwissenschaftlicher Anzeiger der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft," deren Bestimmung war, die Verhandlungen der Gesellschaft, sowie auch kürzere Aufsäte, Notizen und Anfragen ihrer Mitglieder aufzunehmen, und so einigermaßen das ofsizielle Blatt der Gesellschaft auszumachen. 1817—1823. Als Fortssetzung und letztes wissenschaftliches Unternehmen Meisener's erschienen 1824 und 25 die Naturwissenschafts

lichen Annalen in zwei Bänden. Ueberdieß hinterließ er eine umfassende und fleißig ausgearbeitete naturge= schichtliche Beschreibung der Schweiz in Manuscript, eirca 500 Seiten 80, welche er seinen Vorlefungen zu Grunde legte. Ueber die Tendenz dieser Vorlesungen spricht sich die Einleitung folgendermaßen aus: "So erfreulich und belohnend es für mich sein würde, wenn Giner ober ber Andere von Ihnen, meine Herren, durch diese Vorlesungen veranlaßt würde, sich dem tieferen Studium der Natur= geschichte zu widmen, und durch seinen Fleiß einst als Forscher und Entdecker in dem weiten Felde der Natur aufzutreten, so kann es doch nicht mein eigentlicher Plan sein, Sie zu gelehrten Naturforschern bilden zu wollen ... sondern sie sollen nach dem Plane der Vorgesetzten unserer Anstalt ein Mittel mehr sein zu Ihrer subjektiven Ausbildung und zur umfassenden Vorbereitung, wodurch Sie in den Stand gesetzt werden sollen, die Pflichten Ihres fünftigen Berufs desto vollständiger zu erfüllen, Ihrem Vaterlande desto nütlicher zu werden und zugleich fich für Ihr Leben eine unversiegbare Quelle ber edelften und reinsten Freuden zu eröffnen . . . " Und nachdem er weitläufig und mit wahrer Ueberzeugung und Begeiste= rung von dem Nuten und Genusse bes Studiums der Natur gesprochen, fährt er fort . . "Dieses Land, die Schweiz — das durch seine Naturschönheiten das merkwürdigste Land unseres Erdtheils ist, Ihnen in Hin= ficht auf die Merkwürdigkeiten näher bekannt zu machen, ist die Tendenz des ersten Theils dieser Vorlesungen . . . Sollte dieß Alles, was aus den fernsten Gegenden so viele Bewunderer herbeizieht, uns, die wir im Schooße dieses Paradieses leben und wohnen, unbekannt bleiben? ... Der zweite Theil wird mehr in's Ginzelne gehen,

und die Eigenthümlichkeiten der Schweiz in Hinsicht ihrer Produkte aus allen drei Reichen der Natur näher erörtern." Der erste Theil liegt vollständig vor, der zweite hingegen ist nicht vorhanden. Dieses Manuscript war die einleistende und allgemeinere Vorarbeit zur vollständigen natursgeschichtlichen Beschreibung der schweizerischen Thierwelt, deren Herausgabe wegen Mangels an Theilnahme untersbleiben mußte.

Außerdem verfaßte er noch Handbücher der Zoologie und Geographie zum Gebrauche der bernischen Schulan= stalten, ferner chronologische und synoptische Geschichts= tabellen, und einen Schulatlas, auf welchem die Namen nicht verzeichnet sind, damit, wie er meinte, die Schüler genöthigt würden, die Orte ihrer geographischen Lage nach, und nicht nur durch die Namen zu erkennen.

Seine schriftstellerische Thätigkeit brachte ihn in vielfache lgelehrte Verbindungen mit dem Ausland. Er war ordentliches Mitglied

der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena (1813),

der herzoglich Sachsen=Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst= und iJagdkunde zu Dreißigacker (1813),

der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg (1817),

der kaiserlichen naturforschenden Societät zu Moskau (1818),

und correspondierendes Mit glied

der société des naturalistes in Genf (1804), der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Na= turkunde (1808), der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M. (1822).

Außerdem stand er, wie es aus ber hinterlassenen sehr großen Briefsammlung ersichtlich ist, in mehr ober weniger lebhaftem literarischem Verkehre mit Blumenbach, Lichtenstein (Professor der Zoologie in Berlin), Jurine (Entomolog und Arzt in Genf), Graf Hofmannseck in Berlin, Sübner in Augsburg, Röchlin in Mühlhaufen, Dahl, Treitschke (bem Direktor bes Theaters an ber Wien, der den Text zu Beethoven's Fidelio bearbeitet, sich mit Entomologie beschäftigte und die "Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge" verfaßt hat), Ochsen= heimer (Hofschauspieler ebendaselbst und Entomologe), Prof. Necker in Genf, Escher von der Linth, Sturm in Nürnberg, Sömmering in München, von Schreibers in Wien, Prof. Tiedemann in Heidelberg, Baron Temink in Amsterdam (Ornithologe und Gründer des Leidner Museums), Prinz Max von Neuwied, Cuvier, Brognart u. a. m.

Sine so vielsache Thätigkeit ließe sich kaum begreifen, wenn nicht von Allen, die ihn näher kannten, einstimmig überliefert wäre, wie rastloß er arbeitete und weiter strebte; er geizte mit der Zeit wie mit dem höchsten Gute und haßte den Müssiggang wie das verachtungs= würdigste Laster. Er arbeitete auch mit ungemeiner Leich= tigkeit. Seine Handschrift, ohne gerade schön zu sein, war angenehm und sehr leserlich, trozdem daß er seine Gedanken mit erstaunlicher Schnelligkeit zu Papier brachte.

Das Verdienst, wodurch sich Meisner indes vorzüg= lich dankende Anerkennung und liebendes Andenken in den engeren Kreisen seiner zweiten Heimath erworben hat, ist das um die Bildung und Erziehung der Jugend.

Wie wir oben gesehen, war sein erstes Unternehmen, nachdem er die Stelle eines Präzeptors aufgegeben, die Gründung einer Erziehungsanstalt für Knaben. Im Jahre 1805, als er die Professur der Naturgeschichte angenom= men hatte, und die Reorganisation des bernischen Schul= wesens war ausgeführt worden, hatte er seine Privat= anstalt aufgehoben — allein nur für kurze Zeit. Denn schon zwei Jahre darauf, 1807, eröffnete er sie wieder und führte sie fünf Jahre lang fort. Diese Anstalten waren zwar nicht von bedeutendem Umfange, indem sie selten mehr als zwanzig Zöglinge zählten, auch waren es meistens nur Söhne aus ben höheren Familien, welche ste besuchten, allein aus ben Namen eines Schultheißen Fischer, Försters von Tavel, Professors 3th, Landammann Simon, Oberst Simon, Professor B. Studer, welche barin erzogen wurden, und aus ben angenehmen Erinne= rungen, die alle Zöglinge aus bemselben bewahrten, läßt sich schließen, daß Meisner's pädagogisches Wirken ein gesegnetes war. Wie aus einzelnen Angaben und Aus= sagen hervorzugehen scheint, huldigte er den seiner Zeit fast allgemein angenommenen Prinzipien Basedow's und Campe's, indessen bei weitem nicht so ausschließlich, daß er seinen eigenen padagogischen Erfahrungen und daraus hervorgegangenen Ideen keine Anwendung gestattet hatte; im Gegentheil, es trat seine eigene Personlichkeit, sein allseitiges Wesen, sein heiteres lebensfrohes Gemüth und liebendes Herz so sehr in den Vordergrund, er be= trachtete sich so sehr als Freund und Vater der ihm anvertrauten Jugend, daß von der Durchführung eines von Außen her octroirten pädagogischen Prinzips bei ihm eigentlich gar nicht die Rede sein kann. Die Biographie in den Alpenrosen sagt darüber Folgendes: "Als Lehrer

und als Erzieher bewieß er vielseitige Fähigkeiten in mehreren Fächern, sowie eine ausgezeichnete Liebe zur Jugend und eine höchst glückliche Gabe, mit derselben umzugehen. Er wußte das Nütliche mit dem Angeneh= men zu verbinden und das gesteckte Ziel stets auf dem einfachsten Wege zu erreichen. Gine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete er der Bildung des findlichen Herzens, welcher er mit Recht einen sehr hohen Werth beilegte. Seiner besonders liebevollen Behandlung der Kinder gelang es, sie so an ihn zu fesseln, daß sie mit unbe= grenztem Zutrauen den Weg zu ihrem Innern öffneten und ihn alle ihre Tugenden und Fähigkeiten, sowie ihre Schwächen und Mängel erkennen ließen. Jedes Kind konnte er daher genau beurtheilen, jedem die Arbeit nach seinem Vermögen zumessen, eines jeden Herz auf der empfänglichsten Seite ergreifen und eben dadurch auf jedes Gemüth um so fräftiger und nachhaltiger einwirken."

Für die ihm ferner liegenden Unterrichtsfächer berief er Hülfslehrer, wie denn z. B. der vor wenigen Jahren verstorbene Philologe Jahn, durch ihn in die Schweiz gerufen, zuerst an seiner Anstalt wirkte, ehe er an der Universität Bern den Lehrstuhl des Lateinischen einnahm.

Nachdem Meisner sein zweites Knabeninstitut im Jahre 1812 aufgehoben, errichtete er drei Jahre später eine Anstalt für Mädchen, und da diese Stiftung ein wirkliches Bedürfniß war, indem die öffentlichen Anstalten und Töchterschulen in Bern damals noch Vieles zu wünschen übrig ließen, führte er sie mit großem Erfolge bis 1824 fort.

Dieser erzieherischen Thätigkeit verdankt nun die schweizerische Jugend die vielgelesenen, auch ins Französische übersetzten, und in der jüngsten Zeit zweimal neu

herausgegebenen Rleinen Reisen in ber Schweig 1), eine auch von Erwachsenen gerne gelesene Schrift, welche seiner unwandelbaren Liebe zum Schweizerlande und zur Jugend entsprungen ist und welche von einem namhaften Pädagogen geradezu für eine der besten Jugendschriften für die schweizerische Jugend erklärt wird 2). Er hatte sich nämlich als Lehrer fast alljährlich die besondere Freude bereitet, mit seiner jungen Schaar an schönen Sonntagen bald kleinere, bald größere Ausflüge in nähere und entferntere Gegenden zu unternehmen. Von diesen be= schrieb er die vier bedeutenderen, den in die Neuenburger Berge, zwei in's Berner Oberland und einen an den lago maggiore; sie kamen seit 1801 in 4 Bandchen mit Rupfern vom verdienstvollen Berner Maler Lory geschmückt, zu verschiedenen Epochen heraus und wurden 1819-25 noch einmal aufgelegt. Ohne allen Aufwand rhetorischen Schmuckes, einfach, in naiver Gemüthlichkeit schildert er in diesen Bändchen die vergnügten Fahrten, welche er mit seinen munteren und lernbegierigen Schülern in die schönsten Gegenden der Schweiz machte, wobei er episodisch an den passenden Stellen theils naturhistorische, theils geschichtliche und andere Erläuterungen in so anziehender, klarer und volksthümlicher Form einzuschalten weiß, daß

<sup>1)</sup> Die eine Ausgabe unverändert in Bern bei Huber, 4 Bände, die andere etwas abgefürzt und neu bearbeitet durch Hrn. Rektor Straub in Baden, 1 Band, in Aarau bei Sauer= länder.

<sup>2) &</sup>quot;Obgleich für die Jugend geschrieben und noch immer ein beliebtes Lesebuch derselben, enthält das Buch viele wissensschaftliche Details, die man in Werken, die größere Ansprüche machen, vergebens sucht." B. Studer, Gesch. d. phys. Geogr. d. Schweiz. S. 520.

man von ferne nicht daran denkt, wie es sonst wohl bei moralisierenden oder didaktischen Jugendschriften zu gesichehen pflegt, diese mehr lehrhaften Seiten zu überschlagen, sondern sie mit ebenso großem Interesse verfolgt, als die Erzählung selbst. Auch lieferte er als Mitarbeiter an dem vielgelesenen Taschenbuche "die Alpenrosen" entweder Aufsäte über naturgeschichtliche Gegenstände, oder Reisesberichte über einzelne Gegenden des schweizerischen Hochsgebirgs.

Wir sehr indessen das ausgedehnte Gebiet der Natur= geschichte und seine Lehrthätigkeit ihn in Anspruch nehmen mochten, so wenig verschloß er doch seinen Blick anderen Bestrebungen; auch die Kunst hatte an ihm einen be= geisterten Jünger. "Durch seine Kenntnisse im Fache ber bildenden Künste, denen er, wie wir oben gesehen, in früheren Jahren nicht ohne Erfolg vielen Gifer und Fleiß gewidmet hatte, durch seinen richtigen gebildeten Geschmack und immer regen Sinn für bas Schöne ber Runft, war er auch in der bernischen Künstlergesellschaft ein eifriges Mitglied, das immer bemüht war, wenn auch indirekter Beise, zum Gebeihen bes Bereines bas Seinige beizu= tragen; sowie auch wieder der Umgang mit ausgezeichneten Künstlern und Kunstfreunden auf sein Gemüth sehr wohl= thuend einwirkte und ihm manchen festlichen Tag, manchen frohen Abend gewährte . . . "Insbesondere," so lesen wir im biographischen Abrisse der Alpenrosen, "verdanken ihm Bern's Musikfreunde einen bedeutenden Dienst. früher Jugend an beseelte ihn eine so unwiderstehliche Reigung zur Musik, daß er sich unermüdlich bestrebte, in dieser Kunst etwas zu leisten, und in der That spielte er auch sein Lieblingsinstrument, das Violoncell, wenn auch nicht mit ungewöhnlicher Fertigkeit, doch mit so viel

ächtem Geschmacke, mit so wahrem, ansprechendem Aus= drucke, wie man es von Dilettanten wohl felten hören dürfte. Auf die Violine und das Forte=Piano verwendete er weniger Fleiß, aber in der Theorie der Musik besaß er die gründlichsten Kenntnisse, wovon sein reiner Ge= schmack, sein richtiges Urtheil und die wenigen, aber glücklichen Versuche im Componiren, die wir von ihm haben, genug Beweis geben. Auch würde er es ohne solche und ohne seine unverdrossene Thätigkeit schwerlich dahin gebracht haben, in Bern, wo er zwar Talente und Liebhaberei genug, aber den gründlichen musikalischen Sinn auf einer untergeordneten Stufe antraf, einen besseren Geist zu beleben und eine Bokal= und Instrumen= talgesellschaft mitzubilden und zu reformieren, die bald die besten Musikwerke auf eine Weise aufführte, wie man sie vordem in Bern wohl kaum gehört hatte." Auch Dr. Brunner erwähnt dieser Bestrebungen: "Er war es, ber ben schlummernden Sinn für den gediegenen deutschen Chorgesang unter zweien Malen bei uns wiederum an= fachte, und in der verhängnisvollen Krise der Tonkunft, als ein Zusammenfluß widerwärtiger Umstände gegen ihr Aufkommen in unserer Vaterstadt verschworen schien, nebst einigen wenigen Musikfreunden den Muth nicht verlor, und stets mit einer besseren Zukunft tröstete, welche er benn auch erlebte und in vollen Zügen genoß."

In seiner Familie war eine Aenderung eingetreten. Im Jahre 1802 hatte er seine Gattin, welche ihm eine Tochter und einen Sohn geschenkt hatte, verloren. Drei Jahre darauf war er zur zweiten She geschritten mit Margaretha Fueter, einer liebenswürdigen Frau aus ans gesehener bürgerlicher Familie. Sonderbarer Weise verswandelte sich Meisner's freundliches Verhältniß zur Steiger'schen Familie in Folge dieser Heirath in ein etwas kühles; sie fühlten sich verletzt, daß der in ihren Stand Aufgenommene nun einer Bürgerstochter die Hand reichte. Indessen hob sich die Mißstimmung bald, als die junge Frau durch ihre Tugenden, ihr edles Gemüth und ihre hohen Geistesgaben Allen, die sie kannten, Achtung und Verehrung einslößte; namentlich wird hervorgehoben, mit welcher Liebe sie die zwei Kinder der ersten She behandelte und pflegte und dem eigenen Kinde, einer Tochter, gleichstellte. Durch ihre Kenntnisse in der Musik vorzüglich, ihre Liebe zu dieser Kunst und ihr Talent im Gesang und im Spiel beglückte sie nicht nur ihren eben so musikalischen Gatten, sondern machte bald ihr Haus zu einem von allen Gebildeten sehr gesuchten.

Wie seit seiner Niederlassung in Bern seine äußere Stellung sich angenehm und ehrenvoll gestaltet hatte, so war ihm also auch das Glück geworden im Innern seines Hauses heitere Tage zu verleben. Genügsam bei bem bescheidenen Ertrage seiner Arbeitsamkeit, suchte er sein Glück nicht im Geräusche der Welt, nicht bei glänzenden Festen, sondern im stillen Kreise der Seinigen und ver= trauter Freunde. Ein Freund der Geselligkeit, genoß er gern nach des Tages Geschäft ten Abend mit denen, die sein Herz liebte und die wie er dachten und empfan= den; auch machten ihn sein lebhafter Geist, sein feiner Witz, seine rege Phantasie und sein jugendlicher Frohsinn zum liebenswürdigsten Gesellschafter. Sehr oft, fast wöchent= lich, wurde der häusliche Kreis auf eine ihm sehr ange= nehme Weise durch den Besuch der Lehrer erweitert, welche aus Fellenberg's Institut im nahen Hofwyl nach Bern herüber kamen, und sowohl die allgemeine Unter= haltung, als auch die musikalische Erheiterung unterstützten

und belebten; von diesen Männern sind besonders Ferd. Laur, Ferd. Huber, Kortum, Griepenkerl und Schübler (Naturforscher) zu nennen, die in späteren Jahren noch stets mit Rührung an jene geselligen Abende zurückbachten. Auch die durchreisenden Fremden und Künstler von hohem Rufe wurden im Meisner'schen Hause herzlich aufgenom= men, und Carl Maria von Weber, Konradin Kreuter, Spohr, Mozart's Sohn, Mendelssohn, haben durch ihr Erscheinen jene bescheibenen häuslichen Conzerte beehrt. Mit Kreuter und Spohr stand Meisner sogar in Corre= spondenz, mit ersterem mehr in freundschaftlichem, mit letterem aber in ernstem und fleißig fortgeführtem Brief= wechsel. So bereitete er sich mannigfaltige Genüsse, frei= lich aber auch in Folge seiner großen Freigebigkeit und oft zu weit getriebenen Uneigennütigkeit manche Ver= legenheit.

Gegen sein sechzigstes Lebensjahr nahmen Brust= beschwerben, Catarrhe und Verschleimungen, die ihn ziem= lich oft befallen hatten, einen drohenderen Charafter an und aus jedem Anfalle trat er abgemagert und ermattet hervor. Im Lauf des Jahres 1824 warfen ihn verschie= dene Anstrengungen, namentlich eine langwierige und gefährliche Krankheit seiner Gattin, auf das Krankenlager; eine Leberaffection mit typhösem Fieber gesellte sich zu der schon früher vorhandenen, verborgenen und nunmehr ausbrechenden Lungenschwindsucht, und am 12. Februar 1825 entschlummerte er sanst und schmerzlos in den Armen der Seinigen. Leider ward dem zärtlichen Bater der Trost nicht, seinen sehnlichst erwarteten Sohn, welcher damals nach vollendeten medizinischen Studien sich auf Reisen befand, und dessen Bild in den letzten Tagen seines Daseins ihn unaufhörlich beschäftigt hatte, zu umarmen.

Meisner hatte sich nicht um das Schweizerbürger= recht beworben. Erst sein in Basel niedergelassener und an der dortigen Universität wirkender Sohn erhielt das Basler= und somit das schweizerische Bürgerrecht.

Meisner war von langer, sehr hagerer Gestalt; seine Gesichtszüge, soweit sie aus zwei vorhandenen Bildnissen beurtheilt werden können, haben etwas überaus Freundsliches, Wohlwollendes, Offenes und Heiteres.

Uebereinstimmend find die Berichte berer, die Meis= nern gefannt und ihm nahe gestanden, über seinen Beist, sein Herz und seinen Charakter. "Seelenruhe (so sprechen seine Biographen), Herzensgüte, Edelsinn waren die Grundeigenschaften seines Gemüths, die er von der Wiege bis zum Grabe im Innern trug, Die ihn in keinem Sturme des Lebens verließen, die ihn in seinem Thun und Lassen leiteten. Redlichkeit, Uneigennütigkeit, Bescheidenheit, Menschenliebe und ein reines Bewußtsein gehen baraus hervor. Er kannte keinen Feind, weil er selbst Nieman= ben feind war. Er sette bas allgemeine Beste über seinen eigenen Vortheil und brachte jenem daher Opfer, die oft seine schwachen Kräfte überstiegen . . . " "Seine Thüre ftand immer offen für Gelehrte und Rünftler, ihnen theilte er mit, was er hatte, ohne Rücksicht auf Gegendienste . . . Mit stiller anspruchloser Bescheidenheit über eigenes Ver= dienst, ertheilte er Lobsprüche denen, die solche zu ver= dienen schienen, ohne sich durch personliche Rücksichten blenden zu lassen . . . Er war ein warmer, eifriger Ver= ehrer der Natur; Kunst und Wissenschaft waren seine Lebenstendenz, und so schätzte er auch die Menschen nur nach dem Range des Geistes und Herzens, nicht nach

der Zahl ihrer Ahnen oder irdischen Güter. Daher seine freundliche Leutseligkeit, sein gerades ungekünsteltes Benehmen. Sein Frohsinn, sein heiterer Humor in Gesellschaft und auf Reisen, die bekanntlich der rechte Probier=

stein guter Laune sind, war unübertrefflich."

Wenn wir ein Gesammturtheil über Meisner und bilden wollen, so dürfen wir nur sein Leben und Streben, wie es sich vor uns entrollt hat, in's Auge fassen. Meisner besaß sehr reiche Geistesanlagen, die sich von früher Jugend an für edle höhere Zwecke nach allen Seiten hin entwickelten. Diese natürlichen Talente und Anlagen bildete er durch einen unermüdlichen Fleiß und ein rastloses Vorwärtsstreben aus und machte sie fruchtbar. Dazu war all sein Streben und Wirken gleichmäßig, harmonisch, edel und uneigennüßig, es war gehoben und getragen von einer poetischen Seele, von einer recht innigen Liebe zur Natur, zur Kunst und zur Wissenschaft; das durch wurde seine Wirksamkeit auch so ersolgreich und lebt er im Andenken derer, die ihn gekannt, noch stets fort.

Die erste biographische Stizze Meisner's ist von Dr. Brunner 1825 bald nach Meisner's Tode verfaßt worden; sie steht in Meisner's naturwissenschaftlichen Annalen und hebt namentlich seine Thätigkeit als Natursorscher hervor. Eine andere sindet sich in den Alpenrosen vou 1826; sie schildert vorzüglich Meisner's Charafter und Gemüth. Manche verdankenswerthen Angaben über Meisner gibt auch B. Studer in seiner Geschichte der physischen Geogr. d. Schweiz, Bern 1863. Siehe im Uebrigen die Quellenangaben im Bern. Taschenb. von 1853, pag. 262.

Dem Verfasser dies Aufsates stand eine Selbstbiographie Meisner's zu Gebote, ein sehr schätzenswerthes, aber schon 1798 geschriebenes, 213 Seiten haltendes Manuscript in kl. 8°. Die Benutung dieser Quelle erklärt die größere Ausdehnung, welche Meisner's Jugendgeschichte gegenüber der spätern Zeit in der vorliegenden Arbeit erhalten hat. Als Meisner's Enkel konnte der Verfasser manche mündliche Mittheilung älterer Verwandten, besonders seines Vaters (Prof. in Basel) und einer Tante, vers

werthen.